

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 39 (1963-1964)
Heft: 11

Artikel: Von deutschen Forellen zu Else Spiller : Erlebnisse eines Artillerie-Offiziers 1914/18
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von deutschen Forellen zu Else Spiller

Von A.R.

Erlebnisse eines Artillerie-Offiziers 1914/18

Vom ersten Mobilmachungstag, dem 1. August, erinnere ich mich vor allem an den Abschied von unserer Mutter. Ihre drei Söhne rückten als Subaltern-Offiziere in Ostschweizer Einheiten, ihr Mann als Sanitätsoffizier im Armeestab ein, und sie blieb allein zurück, was ihr bestimmt nicht leicht geworden ist.

Unsere Feldbatterie wurde nach beendeter Mobilmachung per Bahn von Wil ins Berner Seeland gefahren. Dort marschierte sie in die Kantonnementsorte. Sie war einer in Reserve bereitgestellten Division zugeteilt. Nach einem Monat durften wir endlich an die Grenze ziehen. Wir machten im Baselbiet, 30 Kilometer hinter der deutsch-französischen Front, Schanzarbeiten, was der Disziplin sehr förderlich war, da wir unsere Energie nützlich verwerten konnten. Kanonendonner und ein Fesselballon, der jeden Morgen hinter Altkirch aufstieg, ließen uns den Ernst des Geschehens ahnen. Zwischendurch ging es dann recht gemütlich zu.

Die Einstellung zu den Deutschen

So hatte sich das dort liegende Infanterie-Bataillon verschiedentlich mit dem deutschen Kommando herumschlagen, weil es ihm mühsamer vorkam, den Weg von Schönenbuch nach Benken, der 1 Kilometer weit über elsäsisches, also damals deutsches Gebiet führte, direkt, statt einen 8 Kilometer weiten Umweg innerhalb des Schweizergebietes zu machen.

Direkter waren wir Artilleristen von den deutschen Reklamationen an die Adresse unseres Batteriechefs betroffen, wonach unsere Kanoniere dem beliebten Sport frönten, im Grenzbach von Hand Forellen zu fischen. Es wurde dann beschlossen, die beidseitigen Feldweibel mit der Erledigung des diplomati-

schen Zwischenfalls zu beauftragen. Unser Feldweibel traf also am fraglichen Bach in Begleitung von zwei Kanonieren mit dem deutschen Feldweibel zusammen, der ebenfalls von einer Leibwache begleitet war. Unser Standpunkt war, daß die Kanoniere nur Schweizerforellen fischten.

Feldweibel: «Können Sie doch gar nicht feststellen!»

Feldweibel: «Werde ich Ihnen gleich zeigen.»

Befehl an die Kanoniere zum Fischen. Alles blickte während einigen Minuten gespannt auf die Kanoniere. Richtig erwischten sie, dank ihrer großen Übung, eine Forelle, warfen sie aber sofort wieder ins Wasser.

Feldweibel: «Warum werfen sie sie wieder weg?»

Feldweibel: «Das war doch eine deutsche Forelle.»

Feldweibel: «Wieso?»

Feldweibel: «Haben Sie denn das große Maul nicht gesehen?»

Darauf war dann die Verhandlung abgeschlossen.

Im Schmunzeln, mit dem diese Geschichte überall aufgenommen wurde, kam gleichsam die schweizerische Ureinstellung gegenüber den Deutschen zum Ausdruck. Indessen hat die Sympathie der Deutschschweizer Offiziere, was den Weltkrieg betraf, besonders bei der etwas älteren Generation eindeutig auf deutscher Seite gestanden – wie das ja auch für den Großteil der deutschschweizerischen öffentlichen Meinung galt. Und viele Offiziere – sogar auch Westschweizer – ließen sich im Stil stark von Norden her beeinflussen. Ich selber war einer von denen, die von Anfang an anders eingestellt waren. Ein Grund mag unsere Appenzeller Tradition gewesen sein. Mitgespielt hat sicher auch, daß ich kurz vor und noch während dem Krieg – das konnte man damals – in Berlin studierte. Wenn ich dann jeweils aus Deutschland fast direkt in die Grenzbesetzung einrückte,

klärte ich zuerst meine Zürcher Studienfreunde und dann meine Offizierskameraden und Vorgesetzten kräftig über die Schattenseiten des deutschen Siegesrummels auf.

Nachdem dann in der Marneschlacht die deutschen Armeen zum ersten Mal geschlagen worden waren, erkannten plötzlich die meisten, daß auch bei diesem Vorbild etwas nicht stimmte. Damit war der Bann gebrochen, und meine Kameraden und Vorgesetzten fingen wieder an, normal zu denken und sich auf unsere schweizerischen Interessen zu besinnen.

Das Gepräge der Kommandanten

Auf unserem Marsch in die ersten Kantonnements im Seeland war plötzlich hoch zu Pferd General Wille erschienen. Er ließ die Batterie anhalten und inspierte eingehend Pferd um Pferd. Nach Beendigung der Inspektion sprach er zu unserem Hauptmann: «Wir wollen unsere Pflicht ganz tun, nicht nur halb», und ging von dannen. Großes Rätselraten über den schleierhaften Spruch. Jeder Zugführer musterte Gespann um Gespann, niemand entdeckte auch nur einen unverschlauten Zughaken oder ähnliche kleinere Sünden.

Der Vorfall klärte sich erst nach Jahren bei einer Erinnerungsfeier auf, wo wir den General fragten, was eigentlich die Ursache gewesen sei. Er antwortete, er hätte uns nur noch diesen Konfirmandenspruch mit auf den Weg geben wollen. Die Batterie sei in bester Verfassung gewesen. Daß er dieses Lob nicht schon damals hinzugefügt und wir den Spruch als Tadel betrachtet hatten, war vielleicht typisch für die Art, wie man 1914 im Gegensatz zu 1939/45 die Disziplin auffaßte.

Unsere Abteilung war im Laufe des Aktivdienstes verschiedenen Heeresseinheiten zugeteilt. Uns fiel dabei auf, wie sehr jeder Kommandant seiner ganzen Heereseinheit sein Gepräge gab. Am deutlichsten war dies vielleicht beim Aristokraten de Loys mit seinen hohen Anforderungen an die Disziplin. In Erinnerung geblieben sind mir zwei Vorfälle:

Sonntagsausgang in Bellinzona. De Loys' Sohn, Radfahrer, sagt zu seinen Kameraden: «Vous allez voir comment je vais saluer papa!» Und er grüßt in strammer Haltung: «Bonjour papa!» Es folgt auf offener Hauptstraße eine Ohrfeige des Herrn Papa, mit den Worten: «Pour toi aussi je suis le colonel de Loys.»

Der andere Vorfall fand im Bahncoupé statt: Ein Offizier, der gegenüber dem Divisionär Platz nahm, stellt sich vorschriftsgemäß vor. De Loys auch, aber mit dem Nachsatz: «Wünsche mich nicht mit Ihnen zu unterhalten.»

Auch die Division des vielleicht oft allzu originellen, aber hoch begabten Gertsch widerspiegelte den Geist ihres Chefs, der für eine Maschinengewehrar-mee eintrat, wie sie heute nach 50 Jahren mit dem Sturmgewehr Wirklichkeit geworden ist. Einen besonders guten Geist verstand Sonderegger zu schaffen, den seine sonst so schwer zu lenkenden Walliser hoch verehrten.

So bestanden 1914/18 nur in Teilen der Armee Ansätze zu einem Geist, wie ihn eine veränderte soziale Einstellung und die Einwirkung von General Guisan 1939/45 weithin zu verbreiten vermochten. Die falschen Ideale, denen man im Ersten Weltkrieg bei uns zum Teil anhing, haben manches erschwert. Aber auch jener Aktivdienst des Ersten Weltkrieges hat trotzdem zur Stärkung des schweizerischen Zusammengehörigkeitsgefühles beigetragen: durch das gemeinsame Erlebnis, das er bedeutete, durch das Sich-Kennenlernen in der Armee sowie durch die enge Berührung mit der Bevölkerung anderer Landesgegenden.

Ein weiterer Grenzzwischenfall

Mit dem Kriegseintritt Italiens kam unsere Abteilung in das Tessin – damals die Sehnsucht jedes Soldaten. Wochenlang genossen wir, eben mit der Walliser Brigade Sonderegger zusammen, ein herrliches Alpenleben, natürlich wieder mit Grabarbeiten verbunden. Offiziere und Mannschaften schliefen in Baracken auf Stroh in 2000 Meter Höhe, die Pferde in Zelten, die Maultiere im Freien. Jede Nacht brachten 4 Gebirgsfourgons vom Tal unsere Verpflegung, zusammen mit einem Fäßli Most, welches den Neid aller anderen Einheiten erregte.

Krönung unseres Gebirgsdienstes war ein großes Scharfschießen der Brigade gegen den Grenzkamm. Der General und viel Gold harreten der Eröffnung. Der Reigen wurde begonnen durch eine Lage von 4 Schuß einer Gebirgsbatterie. Nach 10 bis 15 Sekunden hätten die Sprengwolken sichtbar werden sollen. Nichts war zu sehen. Endlich, nach mindestens einer halben Minute erschienen hinter dem Grenzkamm am blauen Himmel Italiens die 4 Sprengwolken, in

dem genau bestimmten Abstand: allgemeine Bestürzung, heroische Erklärung des Manöverleiters, er übernehme die Verantwortung usw.

Ein Adjutant wurde über die Grenze geschickt, um sich beim Offizier des dort stationierten Zuges italienischer Territorialtruppen zu entschuldigen. Er kam aber erst nach einer Stunde wieder zurück. Er hatte an der Grenze nämlich nur 18 zurückgelassene Gewehre gefunden, deren Besitzer spontan an einen sicheren Ort geflüchtet waren, und erst in weiter Entfernung den Chef. Die Übung wurde sofort abgebrochen.

Merkwürdigerweise hatte der Zwischenfall keine diplomatischen Folgen. Der Batteriechef der schuldigen Einheit behauptete, nachdem er mit seinen Instrumenten die Landkarte kontrolliert hatte, daß ein Kartenfehler die Ursache sei. Wir Kameraden verzogen unser Gesicht zu einem verständnisvollen Grinsen. Tatsächlich ergab aber die Nachkontrolle durch die Landestopographie, daß die Karte falsch war!

Bekanntschaft mit den Tessinern

Nach dem Alpenleben lernten wir dann in der Ebene unsere so liebenswerten Tessiner Miteidgenossen näher kennen. Am 1. August wurde ein Batterieball im kleinen Steinhauerdorf Cresciano veranstaltet. Damals herrschten indessen noch recht strenge Sitten. Es wurde uns nämlich bedeutet, daß unser Feldweibel vorher bei den Müttern einen offiziellen Besuch machen müsse, bevor die Erlaubnis gewährt würde. Wir schrieben uns dies hinter die Ohren. Ihre Befolgung hat uns auch, wenn wir am Sonntag in Caprino tanzen gingen, im Gegensatz zu unseren unwissenden Kameraden vor Körben bewahrt, indem wir vor jedem Engagieren die Frau Mama begrüßten.

Mein Batteriechef hatte die bewährte Gewohnheit, in Begleitung seines ältesten Leutnants in neuen Kantonnementsorten bald einmal den Pfarrer zu besuchen und so ein günstiges Verhältnis zwischen Truppe und Bevölkerung zu schaffen. So auch im kleinen Tessinerdorf Osogna. Auf unser Befragen nach dem Benehmen unserer Mannen, lautete die Antwort wie meistens sehr günstig. Nach einigem Räuspern bemerkte dann der Parroco, eines allerdings müsse er beanstanden: unsere Leute badeten mit den Pferden «tutti, tutti nudi», wobei sich seine Stimme schließlich überschlug. Und dem dürften seine Pfarrkinder nun wirklich nicht ausgesetzt wer-

den. Wir merkten beim nächsten Bad, um was es sich handelte: Unsere Leute führten nämlich die Pferde in einen weitab vom Dorf gelegenen Bergteich mit einem prächtigen Wasserfall jeden Nachmittag zur Schwemme, wobei nur die Offiziere als einziges Rangabzeichen Badehosen trugen. Nun entdeckten wir aber auf die Klage des Pfarrers hin, daß hinter einem Gebüsch sich jeweilen die halbe Dorfjugend versteckte und dem Schauspiel zuschaute. Unnötig zu sagen, daß wir danach für die Soldaten Badehosen einführten.

Eine Grosstat

Das erwähnte Mostfaß war für Ostschweizer Truppen ein wichtiges Zubehör, was mir eine andere Anekdote in den Sinn ruft. Auf einem herrlichen Maiensäß im Bündnerland lag eine Soldatenstube. Eines Morgens macht sich die Postordonnanz auf den weithin sichtbaren Weg zum Fassungsplatz im Talboden, begleitet von den interessierten Blicken des Küchentigers.

Nach einer Viertelstunde sagte uns dieser, es müsse etwas passiert sein. Denn der Pöstler sei plötzlich umgekehrt. Und richtig kam dann dieser atemlos wieder bei der Soldatenstube angerannt, mit dem Schreckensruf: «D Spilleri chunt!»

Richtig hatte sein geübtes Auge in der Ferne die Schöpferin der Soldatenstuben in ihrer selbstgeschaffenen feldgrauen Uniform erkannt. In bezug auf Alkohol war sie nämlich mit Recht unerbittlich.

Unnötig zu sagen, daß kräftige Soldatenarme das von der Stubenleiterin nachsichtig geduldete Faß für einige Stunden verschwinden ließen und Else Spiller hoch befriedigt von ihrer Inspektion zurückkehrte.

Das aber mochten wir ihr alle von Herzen gönnen. Denn ihre Soldatenstuben waren eine Großtat, vielleicht das segensreichste Werk, das in jenem Aktivdienst entstanden ist. Abgesehen davon, daß es viele vor Alkoholexzessen bewahrte, in diesen Stuben fand man sich zusammen. Und wenn sich eine solche erst noch hoch in den Bergen befand, so wurden auch Stilfragen nebensächlich, man spürte besser, daß man zusammengehörte, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, und die Einheit war wirklich eine Einheit.

So ist es wohl richtig, wenn ich diese kurzen Erinnerungen beschließe mit der Erwähnung der unvergeßlichen damaligen Fräulein Else Spiller.